

Napoleons Staatsgedanken auf St. Helena

Von

Walter Leisner



Duncker & Humblot · Berlin

WALTER LEISNER

Napoleons Staatsgedanken auf St. Helena

Napoleons Staatsgedanken auf St. Helena

Von
Walter Leisner



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2006 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten (Allgäu)

Printed in Germany

ISBN 3-428-12227-5

978-3-428-12227-1

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☉

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Napoleon-Literatur füllt Staatsbibliotheken. Einer ihrer Mittelpunkte ist der Gefangene von St. Helena, nicht wenige Titel sind dem Gesetzgeber und Staatsorganisator Napoleon gewidmet¹.

Hier werden Betrachtungen vorgelegt, wie sie bisher, in Beschränkung wie Vertiefung, soweit ersichtlich, noch nicht geboten worden sind: Staatsgedanken des Verbannten auf der fernen Insel, in den ersten Jahren nach seinem Sturz – und nur aus den Tagebüchern seines treuen Begleiters und Gesprächspartners, des Grafen Las Cases. Dieses *Mémorial de Ste. Hélène* ist nur eine unter zahllosen Quellen, aus denen sich das Denken des großen Korsen erkennen lässt, aber es ist von ganz eigenartiger Bedeutung und Qualität: Literarisch war es das wichtigste Zeugnis, welches in zahlreichen Auflagen die Rückkehr der Asche des Kaisers in den Invalidendom, des Bonapartismus in Frankreich vorbereitet hat. Sein beachtlicher, wenn auch nicht absoluter Wahrheitsgehalt ist nie grundsätzlich in Zweifel gezogen worden; es hat, wie selten eine Schriftenreihe, auf Zeitgenossen und Nachfahren gewirkt, ist von ihnen verifiziert und damit weithin zur historischen Wahrheit geworden.

Doch nicht darum geht es, ob hier ein authentisches Bild dieser historischen Persönlichkeit in ihrer einmaligen Statur sichtbar wird. Entscheidend ist, was heute noch wirkt von diesem Staatsdenken, was sich der Politik, dem Staatsrecht der Gegenwart anbietet, vielleicht aufdrängt, als Bestätigung, Mahnung, Warnung. So findet sich denn im Folgenden zusammengetragen, aus diesen Tausenden von Seiten, was der Verbannte über den Staat gedacht hat, im Sinne dessen, was heutiger Allgemeiner Staatslehre und dem Staatsrecht bekannt ist und gelehrt wird, darüber hinaus in manchen Kapiteln politischer Wissenschaften. Geordnet findet sich dies hier nach den Einteilungen, die in diesen Wissenschaftszweigen geläufig sind, von Regierungsgrundsätzen bis zu Staatskirchenrecht, Verwaltung, Finanzen und Steuern. Ein letztes Kapitel ist Europa gewidmet in den Visionen des Gestürzten, seiner Vorstellungen von einer solchen künftigen, größeren Ordnung.

Die folgende Darstellung konzentriert sich auf das *Mémorial*. Sie verzichtet darauf, seine Aussagen mit denen anderer Zeitdokumente, etwa den Aufzeichnungen der Generäle Gourgaud und Montholon, zu kombinieren, aus zwei Gründen vor allem: Es soll ein geschlossenes Bild aus einer Quelle geboten werden, und zwar dasjenige, welches dem Staatsdenken des Verbannten (noch) am nächsten kommt, von seinem Autor am deutlichstem mit einer (auch) grundsätzlichen Zielrichtung gezeichnet wurde; dies aber ist das *Mémorial*, deshalb vor allem hat es denn auch

¹ Eine Literaturliste nicht belletristischen Schrifttums findet sich am Ende im Anhang.

weit stärker politisch gewirkt als alle anderen Berichte. Vor allem aber tritt hier das Anekdotische der Gespräche mit dem Kaiser viel weiter zurück als in anderen Quellen: Dort wird Napoleon häufig gezeigt in seiner raschen, sprunghaften Art, die der größere Gedanken sogleich mit klein(er)en Vorkommnissen verbindet – von „der“ Histoire zu den petites histoires; gerade diese ständigen Verschlingungen müssen aber gelöst, Geschichte muss von Staatsgrundsätzen abgeschichtet werden. Das kann am besten beim Mémorial gelingen. Seine Aussagen werden im Übrigen nahezu durchgehend durch die meist nur beiläufigen Bemerkungen anderer Erinnerungswerke bestätigt².

Für die Ideengeschichte ist ein solches grundsätzliches Fortdenken der Gedanken politischer Klassiker im Verfassungsrecht längst eine Selbstverständlichkeit. Hier soll dies bei einem weiteren, noch weithin unentdeckten „Klassiker der Staatspraxis“ versucht werden.

Diese Hunderte von Zitaten beziehen sich zusammenfassend auf längere, ausführliche Abschnitte wie auf eher beiläufige Äußerungen, welche sich nicht selten in ganz anderen Zusammenhängen finden. Das Thema des Staates und seiner Institutionen steht in den Tagebüchern weder neutral-zusammenhängend im Mittelpunkt, noch ist es zusammenfassend behandelt worden. Verstreut finden sich die Worte des Kaisers in allen Bänden³, eingestreut vor allem in vielen persönlichen Erinnerungen, und sie tragen dann stets den – wertvollen – Stempel von deren Spontaneität, Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit.

Auf französische Zitate wurde weitestgehend verzichtet, auf die Gefahr hin, dass so manch Unübersetzbares in seinem Gehalt nicht ganz genau wiedergegeben werden konnte, umschrieben werden musste. Die eigenartige, bis zur Sprunghaftigkeit gesteigerte, immer aber durchschlagende Diktion des Kaisers wird der Leser dennoch überall wenn nicht erkennen, so doch fühlen. Und alles steht unter dem großen Vorbehalt und Vorzeichen, dass hier nicht ein Staatsrechtslehrer spricht, sondern ein gestürzter Mächtiger in trauriger Retrospektive, mit Rechtfertigungsbedürfnis, in einem nunmehr unstillbar gewordenen Tatendrang.

Diese Blätter wenden sich an zwei Kategorien von Lesern vor allem: diejenigen, welche vertieft nachdenken über den Staat, dabei das Grundsätzliche suchen, auch in großen Äußerungen ferner Vergangenheit; vor allem aber an jene, denen die schöne Aufgabe anvertraut ist, unser Gemeinwesen und dessen ordnendes Recht jungen Menschen nahe zu bringen, ihnen dabei auch zu berichten, was einst dazu gedacht wurde, was vielleicht immer gilt.

² Vgl. Montholon, Ch. T.de, *Récit de la captivité de Napoléon*, 2 Bde, 1847; General G.de Gourgaud; *Napoleons Gedanken (Journal inédit) und Erinnerungen*, St. Helena 1815–1818, nach dem 1898 veröffentlichten Tagebuch, deutsch bearbeitet von Heinrich Conrad, 1901, insb. S. 298 ff., 311 ff., 319 ff. – aber auch hier überwiegen bei weitem historisch-anekdoteshafte Berichte.

³ Die Zitate in den folgenden Fußnoten beziehen sich auf die französische Erstausgabe von 1823 im Selbstverlag des Autors Las Cases, wobei die römischen Ziffern die Band-, die arabischen die Seitenzahl angeben.

Zu ihnen allen spricht hier einer der Größten, die je gehandelt haben – und gedacht.

Dies ist schließlich ein später Dank des Verfassers an die Grande Nation, die unter Napoleon diesen Namen verdient hat, nicht zuletzt in ihrer kritischen – wie könnte sie sonst französisch sein – aber unwandelbaren Treue zu wahrer Grandeur, über verlorene Schlachten hinweg. Und es ist der Dank an einen Großen, der in ihm, seit ersten jugendlichen Begeisterungen, stets das Feuer der Bewunderung hat brennen lassen, in der Kühle der Rechtswissenschaft vom Staat. In diesem Sinn möchte er sich einreihen unter Heinrich Heines Grenadiere: „... den Kaiser, den Kaiser zu schützen“.

Walter Leisner

Inhaltsverzeichnis

A. Einführung: Napoleon und das Napoleonische	13
I. Napoleon: Faszination, Ideal, Wahrheiten in einer Person	13
II. Das pragmatische Denken Napoleons – Taten durch Gedanken	14
III. „Liberales“ Staatsdenken	16
IV. Warum Gedanken von St. Helena?	18
V. Genialische Staatsideen – oder einfaches Staatsdenken?	21
B. Die Gespräche mit dem Kaiser	24
I. Staatsgedanken als Wahrheitssuche	24
II. Grundsätze der Politik und Regierungskunst	25
1. Pragmatismus: Die Macht des Zufalls – „Regieren nach den Umständen“ ..	25
2. Rationalität des Regierens	27
3. Revolution – Tradition – „Alter der Institution“	27
4. Strenges – mildes Regieren	30
5. Menschenkenntnis	31
6. Freundschaft in der Macht	32
7. Feinde	33
III. Demokratie, Verfassung, Grundrechte	34
1. Demokratie	34
2. Verfassung – Volksvertretung – Wahlen	36
3. Freiheit	38
4. Gleichheit	39
5. Grundrechte: Bewegungsfreiheit, Eigentum, Meinungs-/ Pressefreiheit	40

IV. Gesellschaft, Soziales	42
1. Staat und Gesellschaft	42
2. Soziale Gedanken	44
V. Moral, Religion	45
1. Moral und Tugenden als Ordnungskräfte	45
2. Religion als persönliche Überzeugung und als Instrument der Macht	47
VI. Gesetz(gebung), Gesetzbuch (Code Napoléon)	50
1. Vom Gesetzgebungsverfahren zur Gesetzgebungstechnik	50
2. Vom Gesetz zur Legalität	51
3. Einfache Gesetze – Gesetzesklarheit – Gesetzesauslegung	52
VII. Regierung(sspitze) – Staatsoberhaupt	53
1. Persönliches Verhalten der Regierenden	54
2. Regieren: aktivitätsgeprägt	55
3. Orden	57
VIII. Außenpolitik	57
1. Völkerrechtliche Kontinuität	57
2. Spitzengespräche	58
3. Diplomatie	58
IX. Verwaltung	59
1. Personalpolitik	59
2. Zentralisierung	60
3. Präfekten als Diktatoren im Kleinen	61
4. Polizei	62
X. Finanzen und Steuern	64
1. Grundsätze, nicht finanzpolitische Einzelinstrumente	64
2. Staats„geschäfte“ und Privathaushalte – privates Eigentum	64
3. Einnahmepolitik – Gesetzmäßigkeit der Besteuerung	65
4. Staatsverschuldung	66
5. Die Staatsausgaben – das Schatzamt	67

	Inhaltsverzeichnis	11
XI.	Gerichte, Petitionen und Strafen	68
	1. Kritische Grundeinstellung gegenüber Gerichtsbarkeit und Richtern, Prozessen und Anwälten	68
	2. Petitionsinstanzen	70
	3. Strafen	71
XII.	Erziehung – Bildung – Wissenschaft	75
	1. Bildung und Freiheit	76
	2. Bildungsinhalte und Bildungsorganisation	76
	3. Generalisten – Erziehung; der „gebildete Staatsmann“	77
	4. Wissenschaft	78
XIII.	Europa – Europäische Ordnung	79
	1. Mehr über Europa als über Frankreich	79
	2. Europäische Einigung: der napoleonische Traum	80
	3. Ein Raum liberaler Wirtschaft	81
	4. Die russische Gefahr	82
	5. Ausblick auf Europa – im Rückblick auf St. Helena	83
C.	St. Helena und das Staatsrecht der Gegenwart: Macht als Ordnung	84
D.	Schrifttum – Napoleon: Staatsideen – St. Helena – Las Cases – andere Memoiren	86
	I. Staatsideen Napoleons	86
	II. Napoleon auf St. Helena	86
	III. Las Cases	87
	IV. Andere Memoiren über St. Helena	87
	Sachverzeichnis	89

A. Einführung: Napoleon und das Napoleonische

I. Napoleon: Faszination, Ideal, Wahrheiten in einer Person

Dies ist nicht ein Kapitel napoleonischer Geschichte, sondern der Versuch, das Staatsdenken Napoleons heutiger Politik und dem Staatsrecht unserer Zeit nahe zu bringen.

Einem solchen Unternehmen stehen vor allem zwei Bedenken entgegen: Darf von Napoleon, diesem Mann der Tat, ein „Staatsdenken“ überhaupt erwartet werden? Und: Was kann sein Denken der heutigen Zeit bedeuten, die zwischen parlamentarischer und präsidentieller Demokratie zu wählen hat, zwischen dem Rätestaat und Diktaturen von „Links“ und „Rechts“ – sind Napoleons Staatsgedanken, wenn es sie gibt, nicht so einmalig wie seine Gestalt, und daher eben doch – nur Geschichte?

Beide Einwände schlagen nicht durch – im Gegenteil: Hier wird große Geschichte auch zur großen Lehre für spätere Zeiten.

Napoleon war eine der größten Tatpersönlichkeiten der Geschichte. Von ihm kann man sagen, er habe das Angesicht der Erde verändert – durch Kanonen und Siege, mehr noch durch Institutionen und Staatsorganisation. All diese Leistungen aber werden doch mehr und mehr „Geschichte“, mögen sie auch noch immer zu den Grundlagen unseres politischen Lebens zählen; denn über Napoleons Werk wirken auf uns die Ideale der Französischen Revolution, die kaiserliche Idee vom Verwaltungs- und Bildungsstaat.

Napoleon hat immer und in allem für die Ewigkeit bauen wollen – dauernder als jenes Erz, aus dem seine ganze Persönlichkeit zu bestehen scheint. Und doch gibt es wohl nur ein Werk, das hier historische Ewigkeit erreichen kann – soweit die Historie derartiges kennt: seine Person als Symbol für das, was ein Mensch leisten und erreichen kann. Was an ihm immer wieder, immer stärker wirkt, das ist nicht Napoleon, es ist „das Napoleonische“. Dies hat stets alle in seinen Bann geschlagen, auch, ja gerade diejenigen, welche weit von ihm entfernt waren in jedem Sinne, Heinrich Heine etwa oder Leo Tolstoi.

Dieses Napoleonische übt immer neu seinen politischen und menschlichen Zauber aus, weil es nicht als etwas Einmaliges, Unwiederholbares empfunden wird, das untrennbar mit der Person des Korsen verbunden wäre; es erscheint vielmehr als die ungeheuere Steigerung von dem, was sich in jeder starken Persönlichkeit

zeigt, was letztlich in jedem Menschen irgendwo angelegt ist. Deshalb konnte Napoleon stets zugleich elitäres Vorbild sein und Idol der Massen – nicht nur, weil damals jedermann seine Kraft spürte, sondern weil jeder Mensch etwas von diesem Napoleonischen in sich fühlt, in seinen besten, klarsten und damit stärksten Momenten. Gerade damit aber ist Napoleon, in seiner Geschichte wie in seiner Wirkung auf uns, der entscheidende Schritt gelungen: vom Idol zum Ideal. Man mag sein Werk lieben oder kritisieren, für seine Taten Begeisterung oder Abscheu empfinden – er zieht in seinen Bann stets dadurch, dass er die höchste uns bekannte Steigerung der Kraft menschlicher Persönlichkeit gezeigt hat, gewesen ist, etwas, das jeder Mensch mit seinen kleinen Kräften tagtäglich irgendwo, irgendwie erstrebt.

Dies nun ist vielleicht schlechthin entscheidend am Napoleonischen: Die Potenzierung der Persönlichkeit war in diesem Mann nicht etwas Mystisches, nicht nur ein Charisma, dem man sich eben beugt, eine Magie, der man wenigstens zuzeiten unterliegt. Diese Persönlichkeit war eine der rationalsten, fassbarsten, die uns die Geschichte zeigt, in zahlreichen Seiten und Facetten so klar erkennbar, nachahmbar wie sein Empire-Stil; und er wollte es sein, nie hat er sich als Hüter unergründlicher Persönlichkeits-Geheimnisse gefühlt. Auch darin mag Berechnung gelegen haben; denn durch diese extreme Transparenz der Person wirkte er als fassbares Vorbild, als erreichbares Ideal. Stark genug aber war er, dass er sich diese Selbstentfaltung leisten konnte; in der Vielfalt seiner Ebenen, in der Kraft, die sie zusammenfügte, in der Schnelligkeit einer Bewegung der Gesamtpersönlichkeit blieb diese insgesamt doch unnachahmlich.

Diese wirklich einmalige Persönlichkeitsstruktur ist es, welche die „Person Napoleon“ geradezu zum militärischen, politischen, ja zum kulturellen Lehrbuch macht, zu einer Fundgrube von Maximen und Gedanken, die in einem historischen Moment entstanden sind, über ihn jedoch hinauswachsen. So können sie heute Lehren, ja tiefe Wahrheiten sein.

Um eine Seite nur des so klaren napoleonischen Geheimnisses bemühen sich diese Blätter. Sie sind kein Versuch napoleonischer Geschichte, sie wollen geschichtstranszendentes napoleonisches Denken zeigen: von der Historie des Kaiserreichs abstrahierte Staatsideen eines großen Mannes, die wir und Spätere immer wieder werden nach-denken müssen – die Staatsideen Napoleons, die nichts anderes sind als Elemente des Napoleonischen, um das sich politische Menschen stets bewegen und immer bemühen werden.

II. Das pragmatische Denken Napoleons – Taten durch Gedanken

Das Napoleonische kommt solchen Bemühungen entgegen: Es besteht nicht aus „reinen Taten“, nicht aus Fakten allein, aus einer Serie von Kraftakten und Zufällen. In ihm liegt der ganze Cartesianismus Frankreichs, die Rationalität einer von

Jesuitenerziehung geprägten Geistigkeit; und es ist das Erbe der Aufklärung, das sich in dem dauernden Streben nach Methode und System zeigt. Immer wieder kommen in seinen Aussprüchen auf St. Helena die Worte wieder: „Mit meiner Art des Vorgehens“ – „Das war mein System“.

Napoleon war zwar besessen von der Überzeugung der Veränderbarkeit aller Dinge durch den menschlichen Willen, von „absoluter Realisierbarkeit“ im Leben der Menschen, der „Machbarkeit an sich“. Doch Erfolg ist für ihn zu allererst Ergebnis des Denkens, nur dadurch wird er nachvollziehbar, überzeugend und damit erst im Letzten legitim. Sicher sind alle napoleonischen Gedanken stets in besonderer Weise aktionsbezogen, wachsen aus Taten heraus und müssen stets engsten Bezug zu ihnen behalten. Einer Gegenwart, die sich so gerne pragmatisch nennt, wie das Wort sagt: doch letztlich handlungsbezogen, sollte gerade dies vertraut klingen. Die Staatsideen dieses Mannes kommen aus der Aufklärung, aber sie führen darin weit über diese hinaus, dass sie systematische Abstraktion ganz überzeugend und durchgehend vermeiden.

Die „großen Ideen an sich“ waren für Napoleon durchaus Realität – aber eben nicht die seine. Sie beschäftigten ihn vor allem im staatskirchlichen Bereich. In seiner Politik habe er stets darauf geachtet, „nicht ans Dogma zu rühren“; sei er diesem zu nahe gekommen, so habe er abgebrochen und seine Ziele „auf einem anderen Weg“ weiter verfolgt. Dies war nicht nur die Ehrfurcht des Gläubigen, es war vor allem die Überzeugung des Politikers, mehr noch: des Staatsmannes. Der dauernde Faktenbezug bleibt entscheidend, ein „Reich in Verwaltung“, in dem gearbeitet wird, aus Fakten, „den Kompass in der Hand“.

Was wir als Staatsideen Napoleons auffinden können, ist daher stets ein „konkretes Staatsdenken“ im besten, im eigentlichen Sinn: Es sind gedachte Taten, aktionsbereite, aktionierte Ideen.

Man mag einwenden, dies sei die Art jedes aktiven Menschen zu schreiben und nachzudenken, wenn einmal die Zeit der Taten vorüber ist. Doch Napoleon unterscheidet sich davon nicht nur in der politischen Dimension, er hat stets, bei aller Flexibilität, eine Systematik der Taten angestrebt, einen Rahmen von Aktionen, der dem Unvorhersehbaren Raum ließ, zugleich aber ein fester Halt war für eigenes künftiges Verhalten und das Vertrauen anderer darauf. In dieser geordneten Konsequenz der Aktionen aber liegen eben überall – Ideen von Staat und Politik, nicht nur Reihen historischer Vorgänge.

Der eminent juristische Geist des Korsen trieb ihn immer wieder zu Formen und Formeln für sein staatspolitisches Handeln, die mit Kraft und Anspruch der Einmaligkeit auftreten, zugleich aber erklären und lehren sollten.

Dies ist also ein wahres Kapitel „politischer Wissenschaft“, Staatsmaximen entwickelt aus politischem Handeln. Gerade im Staatsdenken Napoleons kann sich zeigen, wo hier die Grenzen dessen liegen, was man durch Gedanken erfassen, nachvollziehen, was man überhaupt an Politischem aussprechen kann.